

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Die Gemäldegalerie
Autor: Zollinger, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

drückt. Sie ist so kostlich, daß, wer sie verschenkt, den Verlust nicht überlebt. Eine Seele zu erwerben, gehört zu den jämmervollen Unmöglichkeiten. Verschmähtes gutes Alltagsglück rächt sich tragisch. Helga ist ein Typus des seelenvollen, alltagsfremden Menschen, ganz Traum und Ahnung, dichterisch bereit, ihren heimatlichen

Mythen und Märchen mit Sinnen, Sehnen und Geschick erschlossen und angehörig, eine tragisch erwählte Primitive, bei aller kindlichen Fügsamkeit in den Willen der Hüter ihrer Kindheit heroisch und leidenschaftlich gewillt, ihrem dunkel ersehnten Los und Opferlose zuzueilen und es mit Preisgabe ihres Lebens zu ergreifen.

Anna Fierz, Zürich.

Die Gemäldegalerie.

Von Albin Zollinger, Rüti.

Nachdruck verboten.

Kann ich mich doch nicht besinnen, welche Stadt die kostbare Sammlung besitzen sollte! Es ist mir recht, der Saal sei mit schweramtlichen Teppichen verhangen gewesen, und im weichen Plüsch ertrank der andächtige Tritt. Ich hielt meinen schäbigen Hut in der Hand und ging etwas unruhigen Gewissens von Wand zu Wand; denn ich war unter der Vorgabe hier eingedrungen, etwas kaufen zu wollen. Aber da hingen ohnehin lauter tischgroße Leinwände; zuweilen umspannte ein einziger Florentinerrahmen säulendich, gleich goldener Fruchtgirlande die ganze Zwischenwand, und schmetterlingsfarbene Miniaturen, auf Elfenbein gemalt und unter Glas schwarz gerahmt, kosteten, was ich in meinem armen Leben nie aufzutreiben hoffen durfte. Gleichwohl war ich voll eines unaussprechlichen Fünderglücks und lief unter den Schäben ob meiner gerührten Verwirrung fast schmerzlich rastlos umher. In dämmernden Nischen standen unter Vorbeerbüschchen weiße Marmorstatuetten, zierlich, mit weichen Lichtern auf den Gliederchen, auf Prismen anmutige Mädchenbüsten oder ein Bacchus, weinlaubumkränzt, lachend mit muskeliger Zunge und weinglänzenden Auglein. Mitten im Raum mattfarbige Polster, die ich ängstlich umging, da meine Schuhe von irgendwelcher Wanderung weißstaubig waren. Ich hatte auch nicht Muße, mir alles sorgsam anzusehen; ich übersprang ganze Reihen, lief von einer Ecke in die andere und wieder zurück in der Bedrängnis meines kostlichen Ueberflusses. Im allgemeinen erinnere ich mich einer Menge alter Seestücke mit Roggen, Kolumbussegeln, schwerfälligen Holztafeln, die, vielstöckig und schnörkelig wie

getriebene Kupferschalen, schräg auf braunflüssigen Ozeanwogen standen und unter einem unglaublichen Wald von Masten und Räaen, Strickleitern und Flaggen ätzten. Die weißen Segel bauschten sich mit durchsonnten Schattenwölbungen, zahllos, bedrückend, dem Zeltlager eines Karthagerheeres gleich. Auch Galeeren fanden sich vor, wohlgerichtete Reihen von Rudern, die im grünen Wasser den Schaum weißtraus aufrührten, kupferglänzende Muskelarme, Kriegerrüstung, Ketten und sehnföchtige, unglückliche Sklavenaugen. Wiederum quollen aus schwerem Mahagonirahmen Rosen, weiße, weinrote und gelbe Rosen, deren Duft mich an die Gemächer Kleopatrens erinnerte, an junge Christenleiber, in denen das Blut erkaltet, an Marmorvillen, Meerfernern und einsame Gräber. Denn ich roch diese gemalten Blumen, die Würze der abgeschnittenen Stiele, und in meiner Handfläche fühlte ich den füllen, samtig zarten Schmelz der Kronblätter. Es traten mir liebliche Frauen entgegen, mit Blüten in der Hand oder Totengebeinen; sie lächelten berückend oder schmerzlich, rührend und versonnen. Auf ihren weißen Brüsten lag das Kleid, brokatglänzend, eng an, sodaß sich der Rand ins Fleisch vergrub; Goldgehänge lag darauf oder die schlanke Hand. Die Haare fielen in schwere Rollen oder lagen glänzendbraun angelämmt. Ich lief besonders oft vor ein weithin wogendes Kornfeld, in welchem zuvor der eine blonde Schnitterin mit Sichel und Garbe stand. Der Rand des Strohhutes fiel ihr über die Stirn, sodaß das ganze lieblich ernste Gesicht von einem gelben, alabasternen Zwielicht überdäm-

mert war. Roter Mohn und Kornblumen staßen im Gürtel; die Nasenflügel atmeten weißlich, und ich behaupte mit Bestimmtheit, daß ich die Augen sich bewegen, die Hand mit der Sichel auf den Rücken gleiten sah, ohne daß ich darüber erstaunt war. Ich ging auch wieder weg, bewunderte die Schale des heiligen Grals, die von einem überirdischen Lichte sichtbar überfloss und leuchtete. Anderswo prangten purpurne Vorhänge, grasgrüne Schleier; braune Männer in Turbanen rauchten aus Tonpfeifen, und ich täuschte mich wiederum nicht, wenn ich die blauen Räuchlein sich kräuseln, verschweben und verblassen sah. Die Müdigkeit lastete mir empfindlich in den Kniekehlen, und ich ließ mich nun doch auf ein Ruhepolster nieder, indem ich meine Beine weit vorstreckte. Ich betrachtete den Mehlpulpa auf meinen Schuhen, unter dem hervor das schwarzglänzende Leder dunkelte. Mit meinem Finger zog ich eine Straße darüber, die in der Folge mein Auge beunruhigte; denn sie war das einzige Aufdringliche in diesem kühlen, verschwiegenen, harmonischen Gemach. Ich dehnte meine Glieder wollüstig, daß sich der Krampf der Erschöpfung darin löste; ein erquidender Duft von feuchtem Waldlaub wehte durch den Raum, und der Schatten übersprühte mich kühl und lind. Ich hatte gewiß ein Lächeln auf den Zügen; um mein Knie faltete ich die Finger und ließ den Blick von Wand zu Wand schweifen. Die Rosen wuchsen, dehnten sich jetzt über den Strohkarb hinaus; eine fiel etwas und schwankte am Stiel. Die Ruder der Galeere drehten sich nach vorn, und eines Negers Zähne blickten auf. Cassandra öffnete schmerzlich den Mund; Blut floß aus Cäsars Wunden auf die Marmorfliesen; Desdemona schlug die Augen nieder, und die Bärken der Bissinger drehten scharf ab. Platon hob die Hand, und seine Papierrolle stieß an die Efeu-

girlande, sodaß sie knisterte; der schlafende Pan im Dämmer des Geistes regte sich; der Hirte flötete, und über das Feld zu Lüken flirrten im Nebeltreiben unendliche Reiter. Mich unterhielt all das aufs beste, und dazu strich ich mit der Hand über meine Schenkel. Aber meine Schuhe drohten das Polster zu berühren, weshalb der Aufseher kerzengerade und reglos im Winkel stand und mich beobachtete. Die Röte der Verwirrung stieg mir ins Gesicht, und nach etlichem Sträuben verließ ich den Ruhesitz, um ins andere Kabinett hinüberzulaufen. Da fand ich etwas, das nun vor allem herrlich und nicht auszudrücken ist. Aber nicht, daß ich mich mehr denn auf einige dunkle Rahmen befinnen könnte, in denen meines Bedünkens nur Wolken, große weiße Wolken dampften. Formenschön. Weiß, weiß! Wie eine Milch. Sie leuchten auch in meiner Erinnerung wie schneige Dämpfe im nächtlichen Weltenraum. Vor Rührung und Ergriffenheit gingen mir die Augen über, und ich hing an den Bildern zärtlich, innig, bestürzt, wie an einer lieblichen Braut. Ich lief immer von neuem zu



Emil Hornung, Genf.

Weibliche Figur.

ihnen hin. Ließ so sehr zu ihnen hin, daß der Aufseher mich wieder ins Auge faßte. Er trug eine grüne Mütze; an den Backen wies er zwei graue Bartbüschel auf. Eine kleine scharfe Brille trug er auch, und damit wuchs er zuweilen ganz nahe an mich heran, ganz bis vors Gesicht, wiewohl er am andern Ende des Saales und von mir abgewendet stand, die Hand am Rücken. Aber ich konnte nichts kaufen, glattweg nichts, und das Blut stieg mir vor beschämtem Gewissen ins Gesicht. Jedoch ging ich nicht mehr von meinen

Wolkenbildern weg; ich konnte es nicht; die Tränen stiegen mir so schon empor, worauf das Weinen noch schöner, reiner, formzarter quoll und rauchte. Da bewegte sich das Männlein mit der grünen Mütze im Zickzack durch den Raum, kam mir nahe, schob mich, ohne in Berührung mit mir zu kommen, und sagte: „Bitte!“ „Bitte!“ sagte er leise, eindringlich, empört. Ich schämte mich sehr meines fadenscheinigen Rockes und ungeschorenen Haars, ließ mich schieben, die Augen nicht von meinen schönen weißen Wolken verwendend.

Dritter Brief aus Welschland*).

Mit einer Kunstablage und sechs Reproduktionen im Text.

Genf rüstet. Es sieht voraus, daß die ganze Welt es mit stürmender Hand erobern will. Es will aber den Eroberer wohlvorbereitet, mit allen Waffen der Künste und Gedanken empfangen, bewirten, kultivieren. Es lebt im Gefühl, jene Tage werden mit Genuss, Glanz und Gewinn wiederkehren, wo der ganze Geistesadel Europas in seinen Mauern aus- und einging: ein Zeitalter, dem ähnlich, das Philippe Monnier in seinem kostlichen Vermächtnisbuch „La Genève de Toepffer“ geschildert hat. Und damals war die Stadt doch noch so klein. Wie wird es erst heute werden!

Wie dem werde, es ist anregend, überraschend, ja, manchmal possierlich, wie gegründet wird. Die steifsten Herren stimmen zu, wenn man hier etwas schaffen, dort etwas verbessern will. Es war ja auch so manches, was andere Städte schon längst besitzen, erst einmal nachzuholen. So ist es das erste Mal, daß eine industrielle Unternehmung zur Anlage einer Gartenstadt großen Stils schreitet. Besonders erfreulich ist, daß diese Gartenstadt auch wirklich in eine Gegend zu stehen kommt, die selber schon ein Garten ist und deren Haldenform es mit sich bringt, daß kein Schachbrett gegenseitiger Beschattung, sondern eine fröhliche Belebung sonniger Wohnflecken zustande kommt. Es ist schon viel erreicht. Aber auch mitten in der Altstadt geht der Geist der Säuberung und Gründung um. An der Marktstraße ist soeben ein Geschichtspalast vollendet worden, durch den eine

Wandelhalle bis an den Kern der Burgstadt, an des alten Burgunderkönigs Schuhmauer — le mur de Gondebauld — hinanführt. Da ist mit Macht Raum und Licht geschaffen worden: wer diese Arbeiten einigermaßen verfolgte, konnte ordentlich aufatmen, wie da Schicht um Schicht schwarzen Schmutzes beseitigt wurde. Nicht weit davon ragt eine stolze neue Finanzfestung, wie einst die Geschlechtertürme, herrschend und richtunggebend auf, die Diskontobank.

Der neue Trieb macht sich aber namentlich in der künstlerischen und schriftstellerischen Sphäre geltend. Die Künstler und Schriftsteller selber fahren aus dem Boden wie im herbstlichen Wald die Pilze. Manchmal bilden sich über Nacht ordentliche kleine Kolonien. Nicht genug daran: auch die Gelegenheiten, sich zu zeigen, sich einen Platz an der Sonne zu ersehnen, nahmen unglaublich überhand. Schon bisher war z. B. an Zeitschriften kein Mangel. Wir hatten die „Patrie suisse“, den „Papillon“, den „Petit Suisse“; die „Semaine littéraire“, den „Carmel“, die „Pages d'Art“; periodisch auftauchende und versinkende Irrwische die Menge; jetzt ist noch eine „Revue des Idées“ entstanden. Den Malern, Bildhauern, Graphikern, Schmuckkünstlern winken nun bald ein Dutzend Galerien, vom notdürftigen Verschlag bis zur prunkvollen Halle. Ernsthaft kommen etwa sechs Ausstellungsorte in Betracht. Nichtsdesto-

*) Für die beiden ersten Briefe vgl. „Die Schweiz“ XXII 1918, 33 ff. 272 ff.